Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 10

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Frühling.

Schneeglöckchen blühen,
Der Frühling ist hier,
s' gibt massenhaft Celsius
Und Reaumur.
Die Städter, die pilgern
Ins Freie hinaus.
Und rupfen, was blüht,
Aus der Erde heraus.

Und stecken's, wenn männlich,
Ins Knopfloch hinein,
Wenn weiblich, so muß es
Ein Blumenstrauß sein.
Sie schleppen die Blüten
Bis daß sie verdorrt,
Dann rühren das Bündel
Verächtlich sie fort.

Dann geht's in ein Gasthaus,
Dort setzt man sich fest,
Bis sich's letzte Züglein
Vernehmen schon läßt.
Dann fährt man nach Hause
Und jubelt: „'s war fein,
So schön kann die Welt doch
Im Frühling nur sein". Oha.

Grüeßech, Herr Schpatz und Familie!

Warum balget Dir über die Schtoubgrübline, wo zue nech chöme? Syt Dir froh: däwäg heit Der e kei Schtoub und Schtoubsuger bruchet Der e keine z'chouffe ... und ds beschte: d'Reparature zahlt öpper ander! Isch das öppe nid fein?

Bi üs het o eine welle cho probiere; aber potz!... I wott nech jetz erzelle, wie nes ggangen isch, wo eine sy Schtoubsuger bi üs het welle abringe. (Ja dänket, no bi üs uf em Land laht men eim nid i Rueh!) Da lütets..., i gange ga luege. Es schteit en überus fründtlechi Dame dusse, drückt sech nume so zur Türen yne, i weis nid wie, nimmt es Carnet füre u fragt mi, um weli Zyt daß sie mer ächt chönnt ihre Schtoubsuger la vorfüere. I bi eifach paff gsi: Ja... i wüß nid rächt... i chouf ja doch keine, hani mi welle drus zieh. Jetz het mer die Dame mit ihrem süeßischte Lächle erklärt, ds Vorfüere sygi gratis, und gar kei Choufzwang; i jedem bessere Hus heig me doch hütigstags e Schtoubsuger, das syg doch klar; und i wärd mi doch nid welle hindena schtelle! — Ja... gäbig wär das allwäg scho — weder i heig jetz nid fürigs Gäld, hani fürebrösmet; mit däm, hani dänkt, chönn i de die Dame loswärde. Aber oha! Mit däm hani ihres Mundwärch ersch rächt i Gang ggäh. „Aber, meine liebe Frau Sch., wir verghaufen zu sehr günstigen Bedingungen, bloß zwanzig Frangghen im Monat, sehen Sie, das gghönnen Sie sich ganz gewiß leisten!" — „Hm... uf Abzahlig... i weiß nid!" hani no gwagt z'säge; aber schnäll wie der Blitz het sie mer umegghä und mer es Zedeli i d'Hand drückt, wones druffe gheiße het, sie chöm de am andere Tag am Vieri mit em Apparat.

Wo my Ma am Vieri hei cho isch, han ihm mys Erläbnis erzellt; aber wohl, i bi schön acho. „Jä, was bildisch der y? i chouf jetz e Schtoubsuger? Hesch jetz die chönne härelöökе?" faht er a ufbegähre. I bi du halt ou i d'Schtöck cho und ha umeggäh. Aer het bhouptet, i hätt die Dame chönne zruggwyse; und i ha bhouptet, i heig nid chönne grob sy gäge die Dame, wo sie so fründtlech sygi gsi. Mer sy beidi fei e chly i d'Hitz cho und hei roti Hüble gha. Da hets Hülf ggäh, und zwar für mi. Der Kolleg und d'Kollegi vo mym Ma sy derzue cho und dene hani du my ganz Erger erzellt. Die hei beidi glachet und hei für mi d'Partei ergriffe gäge my Aetti. Es isch ne drum beidne ggange wie mir: sie hei der fründtleche Dame o nid chönne widerstah. Mys Mannli het du d'Pfyffen yzogen und het nume no über das zuedringleche Wybervolch balget. „Wenn i wär da gsi, dere hätti de welle!" het er plagiert. Das het is du erscht rächt glächeret: mir hei drum gwüßt, es wär ihm ja glych ggange wie üs. Am andere Tag am Vieri isch nid die Dame, aber e Herr isch du cho mit emene Göfferli. Däm hani du erklärt, es heig e kei Wärt, bi üs Zyt z'versuumme, mir chouffi ja glych e kei Schtoubsuger. Aer het mi guet verschtande, und so het my Ma, woner us der Schuel cho isch, grad chönne zu sym Zvieri sitze, ohni Schtoubsugergschtürm — und das isch ihm ja preicht gsi. My Ma het gfunde, e Schtoubsouger mües ja de es Mal sy, aber nid eine, wo men is da chöm cho ufzwänge; mir welle de zersch luege, was ander Lüt heige. Und so hets wieder Friede ggäh uf der ganze Linie.

So, my wärti Schpatzefamilie, jetz hani der Chropf gläärt. E rächt e härzleche Grueß vo Euer E. Sch.

Ein Kuriosum aus dem Theaterleben des 17. Jahrhunderts.

Aus dem Theaterleben des 17. und 18. Jahrhunderts sind uns so manche Kuriosa, Anekdoten usw. überliefert, die oft höchst bezeichnend und charakteristisch für die damalige Zeit, ihre künstlerischen Anschauungen und Gepflogenheiten sind. Mit zu dem hübschesten in dieser Hinsicht gehört wohl ein Theaterzettel, der uns von einer alten niedersächsischen Bühne oder Schmiere, die um 1680 in Deutschland herumreiste, erhalten ist, und auf dem sich handschriftlich folgende wohlmeinende Ratschläge befinden:

„P. T. Zur Bekwemlichkeit des Publikums ist angeornet, daß die
Erste Reihe sich hinlegt,
Die zweude kniet,
Die drüdde sitzt,
Die vürde steht.
So könnens alle sehn! Das Lachen ist verbotten, weils ein Drauerspiel ist." N.

Humoristisches.

Die größte Lüge.

Eine Reihe italienischer Geschäftsreisender wettete miteinander, wer die größte Lüge vorbringen könne. Den Preis gewann ein Buchhandlungsreisender, der behauptete, Mussolini habe bei ihm das Werk bestellt: Wie werde ich energisch".

Der Liebesbrief.

In einer Hafenstadt saßen Seeleute zusammen. Der eine ließ sich vom Kellner Briefpapier und einen Umschlag geben. Dann schrieb er die Adresse seiner Frau und steckte zum Staunen seiner Freunde den leeren Briefbogen in das Couvert. — „Was het dat to betüden?" So fragte ihn sein Nachbar. — „Süh", lautete die Antwort. „Mien Fru un ick wie hebbt us vertürnt. Wi reden nich metenand." — Sprach's und tat einen tiefen Schluck.

Eine liebe Nichte.

„Wie steht es denn mit deinem Rheumatismus lieber Onkel?" — O, danke, der ist jetzt ganz verschwunden." — „Wie schade, nun wissen wir nicht mehr, wann sich das Wetter ändert."

Zukünftiger Schwiegersohn.

„Ich weiß gar nicht, was Sie gegen mich haben. Mein Charakter ist doch ohne Tadel!"

Vater: „Das ist es ja eben. Ich habe doch keine Lust, daß Sie mir später immer als gutes Beispiel vorgehalten werden!"

*

Onkel: „Warum weinst du denn?"

Neffe: „Wenn du mir zehn Rappen gibst, werde ich es sagen!"

„Hier hast du zehn Rappen. Warum hast du also geweint?"

„Weil ich zehn Rappen haben wollte!"

*

„Und wirst du mich auch lieben, wenn wir verheiratet sind?"

„Aber Schatz, wie kannst du daran zweifeln? Ich hatte doch schon immer eine Schwäche für verheiratete Frauen!"

*

„Ich traf gestern Ihren Herrn Vater. Was für ein prächtiger alter Herr mit seinen weißen Haaren!"

Sohn: „Ja, die hat er mir zu verdanken!"

*

Arzt: „Es tut mir leid, es zu erwähnen, aber der Scheck, den Sie mir gaben, kam zurück!"

Patient: „Sonderbar — genau so war es mit der Krankheit!"

*

„Ich glaube, die besten Ehen sind diejenigen, bei denen die beiden Ehegatten möglichst verschieden sind."

„Der Meinung bin ich auch. Ich will deshalb ein Mädchen mit möglichst viel Geld heiraten!"

*

Dame zum Bruder eines Knaben, der in einer Pfütze herumwatet:

„Dein kleiner Bruder wird sich noch erkälten, wenn er so lange im Wasser steht!"

„Das macht nichts. Er hat ja schon Schnupfen!"

Syt Dir di Frou?

Syt Dir di Frou im dunkle Chleid,
Wo alben-einisch vor mer steit,
Wenn ig nach allergattig Flouse
Ds ganz Chlapperlöubli tue dürschnouse?
Bald gseh-n-ech im ne Lähnstuehl inne
Verträumt a neue Värsli spinne,
Bald im ne schöne Herrehuus;
Dert lueget-er zum Fänschter us
Wie d'Chinder spielen i de Straße —
De, nach de graue Wolkemasse.
Dir minket ne mit treuer Hand —
Dänk Grüeßli für i färni Land!
Jitz tuet das fründlech Gsicht verschwinde
Und ig weiß nid, wo-n-is cha finde. — —
E Frou, i wyßem Silberhaar
Mit Bäckli rot und Auge klar —
I stuune — s isch se, gwüß süsch Keini,
D'Frou Wüetrech — das isch gwüß so Eini!
Und wenns nid wär? I bitte drum,
De nähmets emel ja nid chrumm
der Frou Wehrdi.